

Segen der Kultur.



Die Zeiten schreiten doch fort. Wenn man früher so abgeriffen rumlief, da hielten sie einen leicht doch Stroch. Jetzt kann man doch wenigstens als verunglückter Automobilist noch Einbruch machen.

Anno 1940.

Hausfrau: Anna, Sie sollen mich neulich in der Dienstboten-Versammlung scharf angegriffen haben? Köchin: Aber Madame, das — das waren doch nur akademische Apophorismen!

Köchin: Die Gründe meines Abganges werde ich der gnädigen Frau in einer Denkschrift überreichen.

Schmeicheleihaft.



Leutnant (zum Burtschen): Hast du herausbekommen, was die jungen Damen vis-à-vis kürzlich für eine Bemerkung über mich machten? Burtsche: Zu Befehl, Herr Leutnant. Sie folgten 'sagst haben: Schön wie Apollonaris!

Entschuldigung. Wirt (zum Gast): Ach, nehmen Sie es mir nur nicht übel, daß zwei Fliegen in der Suppe waren. ... sonst nimmt sie die Köchin immer gleich draußen heraus, heute hat sie aber gar so viel zu tun!

Moderne Mütter.



Sie: Ich möchte die Kinder mal sehen; wo mögen sie sein? Er: Die sind mit dem Mädchen auf den großen Spielplatz gegangen; fleh' Dir nur zur Sicherheit die Photographien ein!

Im Theater. Frau: Bitte, sage mir, wann sie anfangen zu schiefen. Mann: Das brauch' ich Dir nicht zu sagen, das wirst Du schon hören!

Wart: Das brauch' ich Dir nicht zu sagen, das wirst Du schon hören! — Arität: Ich habe verstanden, Du wollest mir ein seltsames Manuscript zeigen? Aber das ist doch nur eine bezahlte Schmeideberedung! — Wa, ein Manuscript ist das doch jedenfalls, und, weiß Gott, doch auch eine Seltenheit!

Urteil.



So, Männchen, da ist meine neue Aufnahme, wie ist das Bild? — Da bist prächtig gut getroffen.

Unheilbar.



„Dantelchen, jetzt bist aber alt genug, um dir 'ne Frau zu nehmen.“ „Ich 'ne Frau? Ne! Da nehme ich mir lieber 'ne Zigarette; wenn die durchgebrannt ist, hat man wenigstens die Asche behalten!“

Der Kostenpunkt.

Wenn man schreibt und spricht, heißen meistens nicht Formeln übertriebener Höflichkeit. Doch beim Depeschieren pflegt man sich zu ärgern; Denn dann kostet's ja 'ne Kleinigkeit.

Auch ein Künstler.



„Das ist der Maler, der die großen Bilder malt.“ — „Ah, der muß aber ein Heibengelbar daran verdienen.“ — „An den Bildern nicht, aber an den großen Rahmen, für die er vom Fabrikanten Prozenente kriegt.“

Kriegslauf.

Die reiche Festung belagert Der Feind gar lange schon — Der Feind ist Leutnant Pumpwitz. Die Festung — Sara Kohn. Nach manchem hümm'chen Angriff, Winkt endlich ihm der Sieg, Die Festung kapitulierte, So endete der Krieg. Der Leutnant war verschuldet, Die Sara schön und jung — Der alte Kohn zählt mürrisch Die Kriegenschiedigung.

Biel verlangt.



„Ihr Stüd gefällt mir, aber Sie werden mich schriftlich ermächtigen, den Dialog, die Personen und die Handlung zu ändern!“

— Anknüpfung. Dntel (zum studierenden Neffen im Gespräch): „Ja, ja, alles irdische ist vergänglich!“ — „Hast recht, lieber Dntel! — Die 400 Mark, die Du mir vor vier Wochen gegeben hast, sind auch schon wieder — futsch!“



Entwurf zu einem Verlobungsring. (Kostbare „Fassung“.)

Daß Du mich liebst!

Von Ernst Zahn. Daß du mich liebst, ganz leise sollst du's sagen. Denn heilig ist das Wort, und wunderbar! In meines Herzens Tempel will ich's tragen. Daß es als Licht am Altar leuchten soll! Sein Glanz soll nimmer einem Fremden blitzen. Und daß es brennt, kund soll es keinem sein. Nur mir, bis hin an meiner Tage Einlen, Leuchte gedämpft sein friedlicher Schein! Nur mir, indes ich hoffe, leide, handle, Mir sei bewußt, was du mir bist und gibst. Mir leuchte, weil ich meine Straße wandle. Das wundervolle Wort, daß du mich liebst!

Der Affe.

Schlage von Charles Vogel. Mein alter Freund Dr. Leonard hat von seiner letzten Reise einen Affen mitgebracht, den er Familiar genannt hat. Eines Tages, da wir bei dem Doktor zu Gast waren, und uns wie immer über die Lustsprünge und Grimaßens Familiaris amüsierten, trat der Diener ein und überreichte dem Hausherrn eine Karte. „Georges Divier...“ rief dieser. „Welche Lebererkrankung! Ich lasse bitten...“ „Ein prächtiger Keel“, sagte er an uns gewandt hinzu, „ein genialer Bildhauer, dessen Betanntschaft ich in Brasilien gemacht habe. Er ist noch jung, kaum fünfundsiebzig, aber er hat sich drüben bereits einen Namen gemacht und, heilighaus bemerkt, ein Vermögen verdient.“

In diesem Augenblick führte auch schon der Diener den Gast herein. Unser Freund hatte uns einen jungen Mann angekündigt, wir aber haben einen Greis vor uns, zum mindesten war dies der erste Eindruck, den Herr Divier auf uns machte. Sein Haar war ergraut, fast weiß, seine Haltung gebüht, sein Blick müde. Der Doktor, der sich erhoben hatte, um ihn zu begrüßen, stugte unwillkürlich und, trotz der gewohnten Geistesgegenwart, die wir von jeher an ihm bewunderten, vermochte er einen Ausruf der Lebererkrankung nicht ganz zu unterdrücken. „Sie finden mich verändert, nicht wahr, Doktor?“ fragte der Künstler leise. Und als unser Freund auszuweichen suchte: „Oh, wozu die Ausflüchte? Bin ich doch in den drei Jahren, da wir uns nicht gesehen haben, um dreißig gealtert.“

In diesem Augenblick hielt der Affe Familiar, der bisher abseits mit einem Klotzknäuel gespielt hatte, den Zeitpunkt für gekommen, um vorzutreten und den Fremden gratulisch zu begrüßen. Keum jedoch war der Bildhauer des Affen ansichtig geworden, als er sich verneigte, die Hände wie zur Anrede vorstreckte und entsetzt zurücktaumelte, als ließe nicht ein kleiner Affe, sondern die furchtbarste Bestie vor ihm. „Doktor“, leuchtete er, „ich bitte Sie... ich flehe Sie an, lassen Sie den Affen fortbringen.“ Obwohl unser Freund zweifellos unser Befremden teilte, schloß er dennoch aus der verführten Miene des Bildhauers, dessen sonderbares Benehmen mußte tiefere Ursachen haben; er schellte also dem Diener und besah, unverzüglich den Affen hinauszubringen.

Herr Divier atmete erleichtert auf. „Ich bitte Sie um Verzeihung, Doktor“, sagte er, „und desgleichen auch Sie, meine Herren... Ich erscheine Ihnen gewiß schrullig, bis zu einem gewissen Grade unangenehm, aber wenn Sie wüßten! — Zum mindesten bin ich Ihnen eine Erläuterung schuldig.“

„Nicht doch!“ rief der Doktor. „Der kleine Zwischenfall ist ja längst erledigt und ganz belanglos. Sprechen wir von anderen Dingen. Wie ist es Ihnen ergangen, lieber Freund, seit wir uns zuletzt sahen, ich glaube, es war in Rio vor etwa drei Jahren?“ „Ganz recht, vor genau drei Jahren... Wenn ich Ihnen aber erzähle, wie es mir inzwischen ergangen ist, so werden Sie auch verstehen, meine Herren, warum ich soeben vor diesem kleinen, vielleicht ganz harmlosen Tier zurückwich... Kurz nach meiner Abreise von Rio hatte ich mich mit einer jungen schönen Dame verlobt, eine Keigungsheirat im besten Sinne des Wortes. Nach einem Jahr schon war ich glücklicher Vater eines allerliebsten Jungen, den meine Frau und ich beglückten. Entsetzten Sie sich noch meines zahmen Affen, Doktor? Gewiß. Bei meiner Verlobung hatte ich ursprünglich die Absicht, ihn abzuschaffen, aber meine Braut, die ihn sehr possierlich und zutraulich fand, bat solange für ihn, bis wir ihn schließlich doch behielten. Eines Morgens nun wird meine Frau auf einige Tage zu einer erkrankten Verwandten gerufen. Die draußen vor der Stadt eine Villa bewohnte. Ich hatte gerade teils besonders eiligen Auftrag, die Langeweile plagte mich, und so kam mir der Gedanke, eine Porträtgröße unseres Kindes zu machen. Ich ging unverzüglich ans Werk,

trug Material und Handwerkszeug herbei und malte mir schon inmitten der Arbeit die freudige Lebererkrankung meiner Frau aus, wenn sie morgen oder übermorgen nichtsahnend ins Atelier treten würde. Vor mir stand die Wiege mit meinem schlummernden Kinde und daneben taumelte auf dem Boden der Affe, der jeder meiner Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte. Ich arbeitete, bis die Sonne im Westen sank, und das Licht so ungünstig ward; ich fieberte vor Schaffensstube und Ungebuld, denn ich sah ja, wie die Bißte unter jedem Druck meiner Finger an Neugierlichkeit gewann — ja nun erkannte sie selbst der Affe, denn er schnellte mit einem jähen Satz empor und begann uns leise winselnd in tomsischen Entzünden zu umlangen. In dieser Stunde war ich glücklich... Und so eng wohnen Glück und Unglück zusammen: im nächtlichen Augenblick, da ich von der Stufe herabsteigen will, trete ich fehl, gleite aus, falle und breche mir das linke Bein... Man entledete mich, brachte mich zu Bett und holte einen Arzt, der mich nach Anlegung des Verbandes vor all den Dingen größtmögliche Ruhe empfahl, ich recht überflüssiger Rat, da ich ja ohnehin datag wie ein Klotz, aufstehende mich zu kühlen. Dann kam das Fieber, und da hatte ich einen Alpdruck — da, meine Herren, verneigte ich einen Alpdruck zu machen... Ich liege im Dunkel und sehe, wie der Affe mein Zimmer betritt, in meine Büste schlüpft, das Handwerkszeug nimmt, an die Wiege meines Kindes tritt — und plötzlich beginnt, es aus allen Kräften zu kneifen, wie ich vor seinen Augen den Ton geteilt hatte... Ich höre Schreien, Wimmern, Röheln, höre das Fauchen des Affen... Ich stoße einen wahren Salanzschrei aus und stiege mit einem Satz aus dem Bett, natürlich nur, um davor zusammenzubrechen. Da verläßt mich die Befinnung... Wie lange ich so gelegen habe, weiß ich nicht. Als ich wieder zu mir kam, war meine erste Frage die nach meinem Kinde und — es überläuft mich kalt — ich lese in allen Mienen Grauen und Bestürzung... Man macht Ausflüchte, man sucht mich hinzuhalten, widersteht sich meinen Befehlen, bis ich endlich Anstalten treffe, auf allen Vieren aus dem Bett zu kriechen. Da sehen sie, daß sie mir das Entsetzliche nicht länger verheimlichen können, und ich erfahre die ganze Wahrheit: Mein Sohn war tot... erdroßelt, totgedrückt von einem Affen, der das Kneten eines Bildhauers nachahmen wollte... Sie haben gewiß schon von dem Nachkommungsdrang der Vierhänder gehört, jenem dunklen Drang, der sie mit unwiderstehlicher Macht treibt, einmal gelesene Bewegungen nachzuahmen. Gütte der Affe die Verhältnisse vorgefunden, so hätte er sich natürlich dieser bedient, aber ich hatte sie ja mit Vorbedacht an einen recht tüchtigen Ort getragen, und so kam das Tier auf allen unglückseligen Einfall, seine Kunst statt an ihr, an unfertem Kinde zu erproben. Ein Diener hatte ihn auf der Stelle erschossen... Nun wissen Sie alles...“ sagte Georges Divier leise hinzu und schloß seine Geschichte.

Der Miesbub.

Folgendes erheitende Inserat stand dieser Tage in einem deutschstädtischen Blatte zu lesen: „Suche Wohnung zu beliebigem Preis, in beliebiger Lage, am liebsten im Westen der Stadt, mit beliebiger Ausstattung zu beliebigem Termine. Bedingung ist nur hinreichend breites Hausstör für den Hut meiner Frau! Die Unglückliche konnte unter jeherige Wohnung, nachdem sie sich befugten Hut bei einer Putzmaschinen gekauft, seit acht Tagen nicht mehr betreten und logiert seitdem bei einem gaffbraunen und in Bezug auf sein Hausstör breit angelegten Freund Fröh, dem ich hiermit meinen aufrichtigsten Dank ausspreche, sonst wäre sie obdachlos! Offerten usw.“

Der rechte Kandidat.

Beim Wahlkampf in England erregte ein Parlamentskandidat bei den allzu hitzigen Anhängern radikaler Reformen viel Mißfallen. Das äußerte sich schließlich darin, daß der Kandidat bei jeder Wahlversammlung häufig unterbrochen, verhöhnt, ja so gar beschimpft wurde. Auf einer der Versammlungen wurde dem Redner ein besonders stimmbegaber Redner sehr lästig, und sehnsüchtig hoffte der Parlamentarier auf eine Gelegenheit, den Zwischenrufer abzuschütteln. Und so kam. Der Störenfried stellte eine Reihe Fragen und als die Antworten ihm nicht genigten, schrie er zornig: „Ich würde Sie meinestwegen wählen, wenn Sie nicht doch ein Narr wären.“ Worauf der Parlamentarier schlagfertig erwiderte: „Dann bin ich gerade der rechte Kandidat, um Sie im Parlament zu vertreten...“

— Höflicher Diebesbeweis. „Ach was, Du kannst sagen, was Du willst — die betrafte ich, und wenn sie — Klavier spielt!“

Die Sucht nach Originalität.

In gewissen Gesellschaftskreisen scheint die Furcht, für uninteressant und langweilig zu gelten, immer mehr um sich zu greifen. Die Folge davon ist, daß viele junge Frauen und ganz junge Mädchen eine förmliche Sucht nach Originalität erfaßt haben. Von dem Wünsche getrieben, für originell gehalten zu werden, begehren diese Damen geradezu Verhöfe gegen den guten Ton, lehnen fast probierlich ihre schlechtesten Charaktereigenschaften hervor und zeigen gelegentlich eine solche Plasterheit und Herzenskälte, daß man erschreden würde, wenn man an deren Echtheit glauben müßte. Aber dem schärferen Ohr entgeht es nicht, daß in den meisten Fällen die von Gemütslosigkeit zeugenden Aeußerungen, die man oft aus dem Munde 17-19 jähriger hübschlicher Mädchen hört, keineswegs der wahren Gesinnung entsprechen. Sie sind eben von der Sucht bittrig, originell zu erscheinen. Bei der Verlobung zum Beispiel, mit dem Herzen beteiligt zu sein, gilt als unmodern und alltäglich.

Die jungen Mädchen von heute verloben und verheiraten sich hauptsächlich deshalb möglichst früh, um nicht länger auf denselben Wästen und Kränzen immer mit denselben Verehrern tanzen zu müssen. So wenigstens lautete die Antwort einer 17 Lenge zählenden Neuberwerberin, die sich eine Freundin fragte, warum sie nur schon geheiratet habe. Da es den meisten Frauen und Mädchen nicht gegeben ist, durch geistreiche Konversation oder ein besonderes musikalisches Talent zu glänzen, und nur wenige es sich leisten können, eigenartig schöne und sehr kostbare „individuelle“ Toiletten zu tragen, in denen sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken könnten, bemühen sie sich heiß und innig, mit anderen Dingen das ersehnte Aufsehen zu erregen. Sie erscheinen absichtlich sehr viel später, als eingeladen war, zu gesellschaftlichen Veranstaltungen, kommen immer erst nach Beginn der Vorstellung ins Theater, verlassen es mitten im letzten Akt, benutzen ungemün aufbringliche Parfüms, wählen von den für sie erscheinlichsten Modereuheiten getaus die bizarrsten Auswüchse, gebrauchen allerlei Kuriositäten und wenig salonfähige Ausdrücke und übertrieben bei allem, was sie erzählen, in wahrhaft verblüffender Weise.

Daß solche „Originalität“ auffällt, ist freilich nicht zu leugnen. Aber sie fällt entschieden nur unangenehm auf. Gewiß wird niemand etwas Originelles darin finden, wenn eine hübsche Frau erkrankt, sie habe aus Liebe geheiratet, sie besäße sich mit Vergnügen im Haushalt, sie fühle sich bei jeder Mahlzeit mit großem Appetit. Ob aber die gegenteiligen Behauptungen als interessant aufgeföhrt werden dürften, ist wohl sehr zu bezweifeln. Jedenfalls ist geheuchelte oder wirkliche Absonderlichkeit im Fühlen und Denken, in Anschauungen und Handlungen noch lange keine interessante Originalität. Uebrigens sind die interessant sein wollenden Damen im Grunde genommen recht bescheiden. Wenn es ihnen nur gelingt, ganzlich anders zu scheinen als ihre lieblichen Mitschwestern, dann ist ihre Eitelkeit schon befriedigt.

Vertrauensvoll.

Am Postschalter einer kleinen Station im Vorortverkehr von München begehrte jüngst ein Bäuerlein über das Telefon zu sprechen. Der Beamte ließ das Gespräch vormerken und schickte die Gebühr voranzuholen. Nach einigen Minuten kam der Mann zum Schalter zurück und fragte, ob er noch etwas zu bezahlen habe. „Dorerecht nicht“, erwiderte der Beamte, „Sie müssen überhaupt erst sprechen mit der gerufenen Station.“ „Drauf's nimmer, bin schon fertig“, entgegnete der Schläue, „ich hab' alles schon gesagt.“ Auf die Bemerkung, daß die Verbindung noch gar nicht hergestellt sei, und daß er warten müsse, bis er gerufen werde, erhielt der Beamte die Antwort: „Dös hat's nimmer notwendig, i hob mein Sach in den Ranzen neig'ert, der mach's nacha schon aus. Pfuiat Jhna Gott.“ — Sprach's und verschwand.

— Kindlich. Der kleine Hans (dessen Schwester einen Wittwer mit erwachsenen Söhnen heiratete): „Du, Luise, der Student wird also jetzt Dein Sohn und mein Neffe, nicht wahr?“ „Jawohl!“ „Wenn der mich nun anpumpen will?“

— Ein praktischer Vater. ... Ja, und meinen Franz lasse ich tüchtig Sprachen lernen. — „Ah, da soll er wohl mal ein Gelehrter werden?“ — „Was da, Gelehrter... mein Junge soll's noch mal bis zum Hoptelporier bringen.“

Verheißung.



Frau A.: Wissen Sie, wer jene Dame ist? Frau B.: Eine Frau Hauptmann. Frau A.: Was Sie nicht sagen, die hat ja gar nichts Militärisches an sich!

— Eine gehorsame Gattin. Er: Ich habe bedeutende Verluste gehabt. Wie müssen uns von jetzt an viel mehr einhängen! Sie: Sehr gern, Männchen. Drücken bei der Modistin liegt ein reizender Hut für fünfzehn Dollars im Fenster, der sonst mindestens zwanzig kostet. Den werde ich mir sofort kaufen! — Dorfchlag zur Güte. Leinwerber: Herr Direktor, ich liebe Ihre Fräulein Tochter und bitte Sie ergebenst um ihre Hand. Vater: Das tut mir leid, aber meine Tochter hat sich bereits anderweitig verlobt. Bewerber: Nun, das tut nichts, dann werde ich warten, bis sie Witwe ist.

Unter Rat.



Fremder: Wie weit ist's noch ins Tal? Einheimischer: Eine halbe Stunde, — wenn Ihr Sucher aber runterkugeln wollt, seid's in zehn Minuten dort.

— Gewohnheitsphrasen. Herr (von einer Verkäuferin, der er seine Liebe gestand, einen Korb erhalten ärgerlich): „Nun denn, adieu!“ Verkäuferin: Adieu, beehren Sie mich bald wieder! — Malitios. Tochter: Vater, ich möchte gern auf den Ball — aber ich habe nicht viel anzugiehen. Vater (unwirklich): „So freue Dich doch, Mädel; ich denke auf Euren Wästen wird immer so wenig wie möglich angezogen.“

Unmöglich.



„Also in zwei Stunden werden Sie die Reife ins Jenstätt antreten. Haben Sie noch einen Wunsch?“ „Jawohl, ich möchte dazu ein Retourbillet Schnellzug 1. Klasse.“

— Geplänkel. Ged.: „Gnädigste Fräulein, darf ich an Ihrer grünen Seite Platz nehmen?“ Dame: „Hoffentlich färben Sie nicht mehr ab.“ — Unverfroren. Hotelgast: „In den Zeitungen inserieren Sie, daß in Ihrem Hotel Zimmer von 1.00 an pro Tag zu haben sind, und jetzt verlangen Sie für das billigste Zimmer 2.00. Wie ist das?“ Wirt: „Ganz recht; die Zimmer zu 1.00 liegen nämlich im vierten Stock, und der wird im nächsten Jahre erst gebaut.“

Neue Verbindung.



Spund am Klaviere thronet, indes der Chorus fröhlich singt. Das Bier, das in die Reule dringt, ist köhn, der reichlich lohnet.